Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 135 (1967)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 26. JANUAR 1967 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 135. JAHRGANG NR. 4

Ökumenismus und Treue zur christlichen Berufung

Ansprache Papst Pauls VI. zum Beginn der Weltgebetswoche um die Einheit der Christen

Die Generalaudienz der vergangenen Woche vom 18. Januar 1967 fiel zusammen mit dem Beginn der Weltgebetswoche um die Einheit der Christen. Der Heilige Vater benützte denn auch diesen Anlaß, um den Ökumenismus und die sich daraus ergebenden Pflichten zum Thema seiner wöchentlichen Ansprache an die Gläubigen zu wählen, die in der Benediktionsaula oberhalb des Portikus der Peterskirche in Rom zur Wochenaudienz gekommen waren. Der Papst nannte in seiner Ansprache den Ökumenismus eine «erstrangige Sache», die gleichzeitig auch komplex und heikel sei. Wir bringen anschließend den Wortlaut der päpstlichen Ansprache in deutscher Originalfassung. Auch wenn er unsere Leser erst nach der Weltgebetswoche um die Einheit der Christen erreicht, so bewahren die Worte des Papstes ihre Gültigkeit und Aktualität. Der italienische Originaltext, auf dem die folgende Übertragung beruht, ist veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 15 vom 19. Januar 1967. *J. B. V.*

Möge sich Christi Gebet erfüllen

Geliebte Söhne und Töchter!

Dürfen wir vergessen, daß heute die Gebetswoche beginnt, welche die Seelen bereit machen und vom Herrn die Wiedervereinigung aller Christen in der einzigen Kirche Christi erlangen möchte? Können wir in diesem Augenblick von der Erinnerung absehen, daß diese «Wiederherstellung der Einheit, die bei allen Christen angestrebt werden soll, eine der Hauptabsichten des Zweiten Ökumenischen Konzils» [1] gewesen ist? Können wir dem Chor der Gebete gegenüber gefühllos bleiben, die von so vielen eifrigen Gläubigen der heiligen katholischen Kirche, von so vielen Gemeinschaften frommer, pflichtbewußter Christen, von soviel Versammlungen von Betern, die der Aufruf zu besonderem Gebet für die Herstellung der christlichen Einheit in einer einzigen Kirche zusammengeführt hat, in diesen Tagen mit soviel Aufrichtigkeit, soviel tiefem, gutem Empfinden, soviel echter, umspannender Liebe in allen Teilen der Welt emporsteigen, daß wir annehmen dürfen, der Heilige Geist erfülle sie? Ist es uns möglich, nicht wahrzunehmen, daß diesem Chor andere betende Stimmen antworten, unserer Ansicht nach nicht weniger glühend und aufrichtig aus den verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften erklingen, die leider von uns verschieden sind, aber in Wirklichkeit mit uns dem christlichen Glauben der gleichen Taufe anhangen, in der wir im Namen der Heiligsten Dreifaltigkeit neugeboren werden? Von nah und fern antworten sie und steigen zum Himmel empor, um sich dort in Christus in einer einzigen einhelligen Harmonie zu vereinigen, die hier auf Erden noch fehlt. Mit lebhafter Anteilnahme horchen wir auf diese verschiedenen Stimmen, die in Christus ihren Einklang finden. Uns drängt noch mehr als jeden andern die tiefempfundene Verpflichtung, unser Gebet zum Herrn zu erheben, damit die Einheit all derer, die an ihn glauben, auch in dieser Kirche, die noch auf Erden pilgert, feierliche Vollendung werde, wie er es in seinem letzten Gebete erfleht hat, zu seiner Ehre und zum Frieden und zur Rettung der Menschheit.

Die Bewegung des Ökumenismus

Daher ermahnen wir euch, Geliebte, besonders in diesen Tagen nochmals zum Gebet, daß sich alle Christen wieder in der Einheit der Kirche zusammenfinden. Es wäre überaus empfehlenswert, wenn ihr bei dieser Gelegenheit das oben erwähnte Dekret über den Ökumenismus, das vom Konzil erlassen worden ist, lesen wolltet. Dieses Dokument ist von großer Wichtigkeit, da sich in ihm neben der Erklärung der Lehrgrundsätze, an die sich das neue, große Bemühen um die Versöhnung aller Christen halten muß, praktische Normen voller Weisheit und Liebe finden. Jedermann hegt heute Sympathie für den Ökumenismus; darin müssen wir eine Gunst Gottes erblicken. «Der Herr» — so sagt das Konzil — «hat in diesen letzten Zeiten begonnen, bei den voneinander getrennten Christen in reichlicherer Fülle die innere Besinnung und den Wunsch nach Einheit zu verbreiten» [2]. Wir müssen daher diese geistige Bewegung fördern, so gut es uns möglich ist.

So werden wir zu besserem Verständnis des Geheimnisses der Kirche gelangen und in uns die wachsende Überzeugung sich bilden sehen, daß der Ökumenismus eine echte Zugehörigkeit zu Christus voraussetzt und verlangt. Es liegt hier ein Problem der Treue vor, der Treue zu seinem Wort, zu seiner Liebe, zum Erbe, das er uns hinter-

[1] Unitatis redintegratio, 1.
[2] Ebda. 1

AUS DEM INHALT:

Ökumenismus und Treue zur christlichen Berufung

Das Wort der Bischöfe — die Antwort der Gläubigen

Zum Fastenopfer 1967

Vom Sterben unserer Schwestern-Häuser

Hängt die liturgische Erneuerung in der Luft?

Ordinariat des Bistums Basel

Katholische Propaganda für den «Blick»?

Aus dem Leben der Kirche

Neue Bücher

lassen hat, zu der von ihm begonnenen und gestalteten Gemeinschaft, zu seiner Kirche. Diese schlichte Erwägung läßt uns sehen, daß der Ökumenismus ein Anliegen erster Größe ist, das aber bei seiner Vielschichtigkeit großes Feingefühl verlangt. Und dies nicht nur wegen der geschichtlichen Probleme, die mit ihm verknüpft sind und die wir jetzt lieber den Gelehrten überlassen, sondern auch besonders wegen der wesentlichen Fragen, welche die Einheit betreffen, die die Christen zusammenschließen soll [3], und uns mit dem heiligen Augustin zum Schlusse führen, «die christliche Liebe lasse sich nicht bewahren, es sei denn in der Einheit der Kirche» [4].

Treue zur christlichen Berufung

Der Ökumenismus ist keine vereinfachende Verflachung, kein oberflächlicher Irenismus, der sich um die innern Gegebenheiten der religiösen Wahrheit nichts kümmert. «Nichts liegt dem Ökumenismus ferner als jener falsche Irenismus, unter dem die Reinheit der katholischen Lehre leiden müßte und ihr echter, genauer Sinn verdunkelt würde» [5]. Die Annäherung an die getrennten Brüder muß mit großer Achtung und viel Verständnis für die wahrhaft christlichen Werte erfolgen, die sie besitzen. Auch darf dabei der Wille nicht fehlen, von ihnen zu lernen, was sie uns an Wahrem und Gutem geben können. Aber diese Annäherung darf nicht auf Kosten der Unversehrtheit des katholischen Glaubens und unserer Kirchendisziplin erfolgen, noch soll sie sich von einer leichten Kritik an unsern Dingen leiten lassen, um ebenso leichten Sinnes die der andern nachzumachen, auch wenn sie gut und achtenswert sind.

Und dann erinnern wir uns, immer den Lehren des Konzils entsprechend, daß es keinen wahren, wirksamen Ökumenismus ohne innere und äußere geistige und sittliche Erneuerung derer geben kann, die an der Bewegung für die Einheit der Christen Interesse haben. Auch unter dieser praktischen Hinsicht zeichnet sich der Ökumenismus als ein Problem der konsequenten Treue zur christlichen Berufung ab [6]. Beten wir daher und rufen wir unser Gewissen als wahre Angehörige der heiligen, katholischen Kirche wach; dann werden wir an dieser Gebetsoktav um die Einheit der Christen gut teilnehmen und wertvoll zur Sache des Ökumenismus beitragen.

[3] Vgl. Eph 4, 3—6.
[4] Contra litt. Petiliani, II, 77: P. L. 43, 312
[5] Unitatis redintegratio, 11.
[6] Ebda. 6.

Herzlicher Gruß an alle getrennten Brüder

Vereinigt euch mit uns, Geliebte, die ihr um unsere geringe Person und unsere überaus hohe Aufgabe geschart seid, während wir euch alle segnen, und sendet mit uns all unsern christlichen Brüdern, die noch von der vollkommenen Gemeinschaft der einzelnen Hürde Christi getrennt sind, als deren Erben, Hüter und Pfleger wir uns betrachten, einen ehrfürchtigen, herzlichen Gruß. Einen Gruß, wie ihn der Herr in dieser historischen Stunde, die für das Christentum so fruchtbar, aber auch bedrohlich ist, in unserm Herzen aufsteigen läßt. Einen Gruß voller Achtung, Hoffnung, Zuneigung. Wir wissen, daß unsere apostolische Aufgabe im Herzen der Kirche fast für all diese Brüder eines der Haupthindernisse für die Wiederherstellung der Einheit der Kirche bildet, die Christus doch so sehr gewünscht hat. Wir wissen, daß wir außerhalb des Kreises der Katholiken, oft und auf viele Arten angeklagt werden. Wir versuchen hier nicht, uns zu rechtfertigen, wie wir es doch wohl könnten, immer im Namen des Herrn Christus. Wir wagen es nur, allen getrennten Brüdern guten Willens in dem schlichten, demütigen, aufrichtigen Wort: «Nolite timere», einen Gedanken voll guten Wunsches zu senden. Habt keine Angst vor dem, der weiß, daß er eine echte Stellvertretung Christi trägt, der eure christlichen Werte anerkennen und ehren will, der euch zum Gespräch und zum Frieden einlädt, der wie Petrus euch grüßt und segnet.

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

An die Empfänger von Probenummern

Wir bitten für die Überweisung des Abonnementsbetrages den beiliegenden Einzahlungsschein zu benützen. Sollte ein Abonnement nicht in Frage kommen, bitten wir, diese Ausgabe zu refüsieren.

Verlag «Schweizerische Kirchenzeitung»

Das Wort der Bischöfe — die Antwort der Gläubigen

Nicht nur die Beziehungen der Kirche nach außen, auch die innerkirchlichen sind durch das Konzil in durchgreifender Weise geklärt worden. Es ist allerdings nicht so zu verstehen, als ob es erstmals und allein sie geändert hätte. Daß zum Beispiel das Zweite Vatikanum die Einteilung der Kirche in eine nur lehrende und eine nur hörende endgültig überwunden hat, ist das Ergebnis von Entwicklungen, die schon lange vorher eingesetzt hatten. Es sei nur erinnert an Pius XI., der durch die «Katholische Aktion» die Laien in Bewegung bringen wollte. Erwähnt sei das Wort Pius XII. an die Laien: «Auch ihr seid Kirche» oder die Verkündigung des Glaubenssatzes von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, für dessen «Begründung» der Papst sich ausdrücklich auf die allgemeine Übereinstimmung der Gläubigen beruft. Im Glaubensbewußtsein der Kirche ist also nicht nur das Amt, sondern auch das Charisma wirksam und muß bei den Entscheidungen der Hierarchie berücksichtigt werden.

Das Wort der Bischöfe

1. Lehrende Kirche. Glauben ist vor dem Konzil «einfach» gewesen. Die kirchliche Autorität lehrte und die Gläubigen hörten und konnten sich «einfach» an die Weisungen der amtlichen Kirche halten. Man war der Meinung, die ganze Verantwortung für das Glaubensgut, die Glaubenslehre, das Glaubensleben liege oben. Diese Autorität der Kirche ging in der Praxis oft so weit, daß die Grenzen zwischen dem Lehramt und dem Hirtenamt nicht klar gesehen wurden. Da hat sich nun Einiges geändert. Die lehrende Kirche ist eine fragende Kirche geworden.

2. Fragende Kirche. Das geht aus zahlreichen Texten der Konzilsbeschlüsse eindeutig hervor.

Durch sie (die Kirche) gießt Christus Wahrheit und Gnade auf alle aus (Kirche 8); es ist klar zu unterscheiden zwischen dem, was die Christen als Staatsbürger, und dem, was sie im Namen der Kirche tun (Kirche/Welt 76); ihre Autorität darf bei Meinungsverschiedenheiten unter Christen nicht von einer Seite ausschließlich in Anspruch genommen werden (Kirche/Welt 43); sie hat keine Sendung in den politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Bereich; ihr Ziel gehört der religiösen Ordnung an (Kirche/Welt 42); sie könnte ohne die Arbeit der Laien kaum präsent und wirksam sein (Laienap. 1); sie muß an der Erfahrung der Geschichte immerfort reifen (Kirche/Welt 43) [1].

Diese Sachverweise zeigen, wie sehr die Kirche des Vatikanum II ihre Zu-

[1] Die angeführten Stichworte sind dem Sachverzeichnis des «Kleines Konzilskompendium» von Karl Rahner/Herbert Vorgrimler, Herderbücherei 270/71/72/73 entnommen, das in der «Orientierung» Nr. 1 vom 15. Januar 1967 Seite 2—3 von Mario von Galli ausführlich besprochen ist.

ständigkeit einschränkt, aber nicht eingengt. Auf viele Fragen kann die Kirche allein keine Antwort geben. Darin wird ein Wesensmerkmal der Kirche ausgedrückt, das auf dem Konzil ganz neu aufgeleuchtet ist.

3. Dienende Kirche. Der Papst als Stellvertreter Christi, die Bischöfe als Nachfolger der Apostel, die Priester als Mitarbeiter der Bischöfe, die Laien als Kirche stehen im Dienst. Für die vielen Stellen sei jene aus der «Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute» angeführt:

«Die Heilige Synode bekennt darum die hohe Berufung des Menschen, sie erklärt, daß etwas wie ein göttlicher Same in ihn eingesenkt ist, und bietet der Menschheit die aufrichtige Mitarbeit der Kirche an zur Errichtung jener brüderlichen Gemeinschaft aller, die dieser Berufung entspricht. Dabei bestimmt die Kirche kein irdischer Machtwille, sondern nur dies eine: unter Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi selbst weiterzuführen, der in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben; zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen» (Kirche/Welt 3). Dazu das Wort von Kardinal Döpfner an seine Priester (8. März 1964): «Ich möchte in Ihrer Mitte kein ‚Kirchenfürst' sein, sondern Vater, Bruder, erstverantwortlicher Knecht Christi...»

Welches soll die Antwort der Gläubigen auf das Wort der Bischöfe sein?

Die Antwort der Gläubigen

1. Hörende Kirche. Wie in der Amtskirche ist auch in der Volkskirche ein Wandel eingetreten. Er hat im Konzil einen Höhepunkt erreicht und einen gewissen Abschluß gefunden, denn es wird noch lange dauern, bis er Gemeingut der Laien geworden ist. Bis anhin waren die Gläubigen, die Priester eingeschlossen, ja selbst die Bischöfe nicht ausgeschlossen doch fast nur hörende Kirche. Hat nicht Papst Pius XII. auf einen leisen Vorwurf, er würde zu oft zu allen möglichen Gegenwartsproblemen Stellung beziehen, mit Recht geantwortet: «Wenn die Bischöfe es nicht tun, muß ich reden.» Es wirkte sich da eine einseitige Betonung des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes und dessen Überforderung durch Theologen und Prediger aus.

P. Theodor Schwegler, OSB, sprach daher von einer «Infallibilitis» der unentwegten «Hoftheologen»: «So vertraten sie die Auffassung, im Syllabus Pius IX. von 1864 lägen dogmatische Definitionen vor, obschon jede derartige Klausel fehlte; in jeder privaten Äußerung, ja in jedem Gedanken unterstehe der Papst einer besonderen Erleuchtung und Leitung des Heiligen Geistes...»[2].

2. Mitverantwortliche Kirche. Das ist heute anders, aber nicht leichter. Die Mündigkeit der Laien bringt auch größere Verantwortung mit sich. Um einen Vergleich zu gebrauchen (sie hinken bekanntlich immer), könnte man sagen, die Kirche heute sei dem Kindesalter entwachsen und trete in das Flegelalter ein. Das Kind braucht noch eine starke Führung, es will sie auch. Doch darf es nicht immer Kind bleiben. Es muß eine zweite Entbindung erfolgen, die Entbindung in die Freiheit und Selbstverantwortung. Denn die Eltern werden einmal nicht mehr da sein. Es wird sich selber durchs Leben bringen müssen. Das gilt, wenn auch nicht uneingeschränkt (denn der hierarchische Aufbau der Kirche gehört zu ihrem Wesen), vom Glaubensleben. Die Vollreife des Mannesalters Christi (Eph 4, 13) ist nicht nur für die Kirche als Ganzes, sondern auch für den einzelnen Gläubigen das zu erstrebende Ziel. Diese Entwicklung ist eng mit dem tiefern Verständnis für die Würde der menschlichen Person verbunden. In verschiedenen Konzilsdekreten ist von ihr die Rede, zum Beispiel:

«Die Würde der menschlichen Person kommt den Menschen unserer Zeit immer mehr zum Bewußtsein, und es wächst die Zahl derer, die den Anspruch erheben, daß die Menschen bei ihrem Tun ihr eigenes Urteil und eine verantwortliche Freiheit besitzen und davon Gebrauch machen sollen, nicht unter Zwang, sondern vom Bewußtsein der Pflicht geleitet» (RelFr. 1).

3. Charismatische Kirche. Eine tiefere Begründung dieser Mitverantwortung der Laien liegt auf religiösem Gebiet.

Kardinal Frings von Köln sagte in einem Vortrag «Über das Konzil und die moderne Gedankenwelt», 20. November 1961: «Wenn man unter Charisma jenes Wirken des Gottesgeistes versteht, das über die regelmäßige Ordnung des Amtes hinaus unvorherberechnet in der Mitte der Kirche neues Leben schafft,...». In der Dogmatischen Konstitution über die Kirche heißt es: «Derselbe Heilige Geist... ‚teilt den Einzelnen, wie er will' (1 Kor 12, 11), seine Gaben aus und verteilt unter den Gläubigen jeglichen Standes auch besondere Gnaden. Durch diese macht er sie geeignet und bereit, für die Erneuerung und den vollen Aufbau der Kirche verschiedene Werke und Dienste zu übernehmen gemäß dem Wort: ‚Jedem wird der Erweis des Geistes zum Nutzen gegeben' (1 Kor 12, 7). Solche Gnadengaben, ob sie nun von besonderer Leuchtkraft oder aber schlichter und allgemeiner verbreitet sind, müssen mit Dank und Trost angenommen werden, da sie den Nöten der Kirche besonders angepaßt und nützlich sind... Das Urteil über ihre Echtheit und ihren geordneten Gebrauch steht bei jenen, die in der Kirche die Leitung haben und denen es in besonderer Weise zukommt, den Geist nicht auszulöschen, sondern alles zu prüfen und das Gute zu behalten» (vgl. 1 Theß 5, 12. 19—21).

Wenn beide, Hierarchie und Volk Gottes, auf den Heiligen Geist hören, dann werden die Bischöfe das rechte Wort und die Gläubigen die rechte Antwort finden. «Der Gehorsam dem Bischof gegenüber, der in unserer autoritätsarmen Zeit wahrhaftig besonders vonnöten ist, muß in einer entscheidungsbereiten Mitverantwortung und in dem freimütigen, wahrhaftigen Wort seine Entsprechung finden» (Kardinal Döpfner an seine Priester). *Hans Koch*

Allgemeine Gebetsmeinung für Februar 1967: Die Bischöfe mögen in Erfüllung ihres Lehramtes bei allen ein aufmerksames und offenes Herz finden.

[2] Theodor *Schwegler,* die Kirche eine complexio oppositorum, in «SKZ» 129 (1961) 223.

Zum Fastenopfer 1967

Den einfachsten und wohl auch zuverlässigsten Weg, jedem Kind sein eigenes Opfersäcklein zu verschaffen, schlägt man dann ein, wenn man die Kinder-Opfertäschlein *im Religionsunterricht verteilt. Damit läßt sich leicht auch eine Anleitung verbinden. Es liegen auf der Zentralstelle sehr viele spontan abgegebene Zeugnisse von Erziehern und Eltern vor, die gerade hierin ein ausgezeichnetes pädagogisches Hilfsmittel sehen, die Kinder zum Verzichten für andere zu führen und so eine wesentliche christliche Grundhaltung zu schaffen. Daß diese in den Zeiten der Hochkonjunktur eher gefährdet ist, liegt auf der Hand.*

*

Die von der Theologischen Kommission ausgearbeitete Material-Mappe *wurde unter Berücksichtigung der letzten Frühling bei allen Geistlichen angestellten Rundfrage erarbeitet. Wer dennoch seine Wünsche nicht berücksichtigt findet, möge sich deswegen nicht grämen. Bei der durchaus verständlichen Vielfalt der Antworten, die von der begeistertsten Zustimmung bis zur scharfen Ablehnung und umgekehrt reichten, ist es ein Ding der Unmöglichkeit, jedem zu entsprechen.*

*

Wer den neugeschaffenen Kinder-Kreuzweg *gar als Blasphemie empfindet, bedenke zur Kühlung seines Unmutes, daß es ihm völlig freisteht, auf eine Bestellung zu verzichten; obwohl noch lange nicht gesagt ist, daß die Schüler nichts damit anfangen können, wenn die Bilder dem Katecheten nichts sagen. Auf alle Fälle steht doch zu viel auf dem Spiel, so daß man nicht aus Ärger über etwas, das einem ja gar nicht unbedingt zusagen muß, alle Unterlagen des Fastenopfers in Bausch und Bogen links liegen lassen sollte. Diese Empfehlung wurde nicht ins Blaue hineingeschrieben, sondern auf Grund verschiedener bei der Zentralstelle eingetroffener Telefonate.*

*

Die große Chance, die jeder Pfarrei durch die Gratis-Abgabe des Taschenbüchleins «40 Tage Gottes Wort» *im Hinblick auf ihr biblisches «Revirement» geboten ist, legt es nahe, dafür besorgt zu sein, daß nicht nur die treuen Kirchgänger in seinen Besitz kommen.*

Gustav Kalt

Vom Sterben unserer Schwestern-Häuser

Immer bedenklicher steht es um den Nachwuchs unserer Ordensfrauen auch in der Schweiz. Der große Rückgang ist schon durch einige Zahlen aus den großen Kongregationen unseres Landes ersichtlich.

Ingenbohl hatte in der Gesamtschweiz folgenden Bestand an Novizinnen: 1930 = 73; 1940 = 63; 1950 = 37; 1960 = 48; 1966 = 30.

Menzingen hatte von 1901 bis 1915 im Jahr durchschnittlich 70 Novizinnen; von 1916 bis 1941 = 45; von 1942 bis 1960 = 30; von 1960 bis 1965 = 20; 1966 = 16.

Baldegg meldet, die Zahl der Novizinnen sei gegen früher auf die Hälfte, ja bisweilen auf einen Drittel abgesunken. In andern Klöstern und Kongregationen dürfte der Rückgang ähnlich liegen.

Viele Posten müssen aufgehoben werden

Bei dem steigenden Schwund an Nachwuchs sind die Klöster und Kongregationen gezwungen, viele Posten aufzuheben. Hier einige Zahlen, die eine deutliche Sprache reden:

Ingenbohl mußte im Jahre 1966 = 7 Niederlassungen aufheben; es wurden 46 Schwestern zurückgenommen und zwar: 5 Schwestern aus Schulen, 16 aus Heimen, 25 aus dem Krankendienst. Auf 1967 sind bereits 9 Niederlassungen gekündigt worden.

Menzingen mußte 1966 alle Schwestern wegnehmen von 1 Altersheim, 1 Erholungsheim für Kinder und von 2 Schulen, im ganzen 38, nämlich 15 Heimschwestern und 23 Lehrerinnen. — In diesen Zahlen sind die Schwestern nicht inbegriffen, die unter ihrer Leitung durch weltliche Kräfte ersetzt wurden.

Baldegg zog dieses Jahr 21 Schwestern zurück, aus Heimen 7 und aus dem Krankendienst 14.

Zu diesen 105 zurückgezogenen Schwestern kommen noch die vielen Ordensfrauen aus andern Kongregationen und Klöstern. Der Rückgang wird die nächsten Jahre noch viel rapider weitergehen, da ja überall die jüngeren Jahrgänge spärlich, die ältern aber reichlicher besetzt sind. Wen müßte dieses Sterben der Schwestern-Häuser nicht nachdenklich stimmen? — Nicht ohne Grund hat Domkapitular Oskar Jandl, alt Caritas-Direktor von München, zu diesem Problem laute Klage erhoben und festgestellt:

«In den nächsten 5 Jahren muß mit Sicherheit damit gerechnet werden, daß ein Drittel der von Ordensschwestern geführten Krankenhäuser, Kinderheime, Altersheime usw. in ihrem Bestehen gefährdet ist. Schwestern in der großen Zahl, wie sie die moderne Wohlfahrtspflege erfordert, gibt es nicht mehr» («SKZ» Nr. 39/1966 Seite 515 bis 516).

Überlege man sich das einmal: Wenn innert 5 Jahren ein Drittel von allen solchen Heimen die Ordens-Schwestern verlieren, ist das nicht eine Katastrophe? — Und wird es nach 5 Jahren wieder besser werden? — Wer wird die ausgefallenen Schwestern ersetzen? Wer wird an ihrer Stelle unsere sozialen und caritativen und erzieherischen Aufgaben erfüllen, die bis jetzt von den Ordensfrauen so opferfreudig erfüllt wurden? Wer wird sich — um von den Schulen ganz zu schweigen — um die verwahrlosten Kinder annehmen, wer unsere Kranken pflegen, wer die alten Leute umsorgen? Wohl kann man da und dort

«Freie Schwestern»

einsetzen, doch ihre Zahl ist viel zu klein, um die gelichteten Posten auszufüllen, und nicht alle harren auf diesen Posten aus. So werden zum Beispiel viele Freie Schwestern von Spitälern ausgebildet, auf Kosten des Staates. Im Kantonsspital zu W. hat eine Anfrage ergeben, daß von 100 solchen Töchtern, die dort ihre lange Lehrzeit verbringen und das Diplom erwerben, nur etwa 5 später wirklich die Kranken pflegen; weitaus die meisten arbeiten als Laborantinnen, als Röntgenschwestern, als Arztgehilfinnen usw.; viele sind nach ein paar Jahren Dienst glücklich verheiratet, aber bei den Kranken werden nur wenige tätig sein.

Gewiß gibt es viele «Freie Schwestern», die sich aus Opferbereitschaft um die Kranken annehmen. Aber wieviele sind es, die sich für ihr ganzes Leben wie die Ordensfrauen, zum Krankendienst verpflichten, die auf die Fünftage-Woche verzichten und unter Verzicht auf die Vergnügungen und Genüsse des Lebens bei geringem Lohn jahrein, jahraus den Kranken zur Verfügung stehen, Tag und Nacht, Frauen, die sich in voller Ganzhingabe restlos bis zum Tod an Gott und den Kranken verschenken?

Welche Schwierigkeiten der Rückzug von Ordensschwestern aus einem Spital verursacht, möchten wir am Beispiel des Spitals in Altstätten (SG) beleuchten. Auf unsere Anfrage berichtete der dortige Chefarzt, Dr. Kurt *Blöchlinger*, am 13. Januar 1967 wie folgt:

«Im Herbst 1965 zog Ingenbohl wegen Nachwuchsmangel 8 Krankenschwestern aus dem Spitalbetrieb in Altstätten zurück. Man mußte Ersatz für sie suchen, und da das Krankenhaus vergrößert wurde, brauchte man mehr Schwestern. Es konnten sukzessive 28 freie Krankenschwestern engagiert werden. Gleich zu Beginn traten Differenzen mit dem seit langem tätigen Personal, später mit der Verwaltung und allen Spitalärzten auf. Ende Juni, bzw. Ende Juli reichten 19 Schwestern die Kündigung ein und verließen das Krankenhaus in den Monaten August und September 1966. Die Direktion mußte sich mit einer Interimslösung behelfen und konnte in der Zwischenzeit neues Pflegepersonal engagieren. Es besteht aber immer noch ein Bedarf an diplomierten Krankenschwestern.»

Aber auch auf andern Gebieten sozialer und caritativer Tätigkeit herrscht Mangel an Schwestern. Vor wenigen Monaten erhielten wir von der Präsidentin eines schweizerischen Verbandes ein Schreiben folgenden Inhaltes:

«Wir haben in unserm ... Heim berufstätige Töchter, um sie vor schlechten Einflüssen zu bewahren und ihnen ein Heim zu bieten. Mehr und mehr aber müssen wir sehen, daß die Töchter sich die allzugroße Freiheit in unserm Haus zu Nutzen machen und dadurch leiblich und seelisch Schaden leiden. Wir können aber keine bessere Ordnung einführen, weil wir nur eine Hausmutter und eine Hausangestellte haben. Diese bekümmern sich nicht um das Privatleben unserer Pensionärinnen, und so kommt es, daß unsere Töchter nicht immer einen guten Lebenswandel führen. Wenn ich mich dafür einsetze, daß sie nicht bis spät in die Nacht hinein in Dancings und Clubs sitzen, dann erreiche ich gewöhnlich nur eine Kündigung oder die Sache spitzt sich so zu, daß ich die Kündigung selbst aussprechen muß.

Wir sehen im Vorstand je länger je mehr ein, daß ein Heim richtig und gut nur durch die Ordensfrauen geführt werden kann. Wir sehen heute keine Möglichkeit mehr, ein Töchterheim nur mit weltlichen Angestellten zu halten und würden es deshalb lieber aufgeben, als durch die ungenügende Führung noch dazu beitragen, daß die Töchter auf Abwege geraten. Anderseits ist es jedoch sehr schade, wenn in der Diaspora solche Werke einfach eingehen. Man stellt sie nachher nie mehr auf die Beine.

Könnten Sie nicht 2 oder 3 Ihrer Schwestern für unser Haus in X zur Verfügung stellen?»

Gewiß gibt es auch Heime, die von «Freien Schwestern» oder von Laien gut besorgt werden, auch Altersheime. Trotzdem ziehen viele Behörden und Private es vor, solche Anstalten durch Ordensfrauen führen zu lassen, wegen des Geistes, den die religiösen Gemeinschaften ausstrahlen. Auch finanzielle Gründe spielen mit, weil man so vor häufigem Personalwechsel bewahrt wird. Doch die Not wird immer größer. Auch für die Schweiz gilt, was Caritas-Direktor Jandl in München von Deutschland sagte:

«Seit Jahren weisen die Bischöfe auf die kommende Katastrophe hin, ohne Echo zu finden. Es werden viele Versuche gemacht, auch mit verlockenden Angeboten an Geld, Freizeit usw., um junge Menschen zu gewinnen, aber dieser schwierige Beruf widersteht häufig ‚irdischen' Verlockungen.»

Weshalb untätig zuschauen?

Muß es nicht erstaunen, daß Klerus und Volk der drohenden Katastrophe zum größten Teil einfach untätig zuschauen? Sollte man nicht auf jeder Kanzel und in jedem kirchlichen Frauen-Verein des öftern auf das große Anliegen des Schwestern-Nachwuchses hinweisen und die Zuhörerinnen zum Helfen aufmuntern? Statt dessen erlebt man es nicht selten, daß junge Töchter sogar von geistlicher Seite mit allerlei faden Begründungen «abgemacht» werden, wenn sie ins Kloster gehen wollen.

Wäre es nicht dringend nötig, einmal eine Generalmobilmachung für geistliche Berufe durchzuführen? Vor Jahren hat der Schreibende mit Prälat Giuseppe Crivelli den kompetenten kirchlichen Stellen den vordringlichen Vorschlag gemacht, man solle einmal das «Fastenopfer» unter den Leitsatz stellen: Weckung von Priester-, Brüder-, Schwestern- und Missionsberufen aller Art, wobei man auch für Laienhilfe aller Art werben könnte. Wenn die ganze Fastenzeit hindurch in allen Kirchen, allen Vereinen, allen Schulen, allen katholischen Zeitungen und Zeitschriften dieses weltweite Thema verkündet und warm begründet würde, müßte eine solche Aktion Erfolg haben! Der Präsident der Theologischen Kommission des Fastenopfers hat unsere Eingabe wohlwollend aufgenommen und versprochen, den Vorschlag in der kommenden Fastenzeit durchzuführen.

Auch im Volk selber sollte man viel mehr Interesse haben und Stimmung machen, um Leute für klösterliches Leben zu gewinnen, die sich dazu eignen. Es gibt heute viele Gemeinden, die jammern, daß sie ihre Schwestern in Altersheimen usw. verlieren, aber sie rühren keine Hand, um aus der eigenen Gemeinde etwa die eine oder andere Tochter zu gewinnen, um sie später als Heim- oder Krankenschwester oder als Kindergärtnerin vom Kloster wieder zu erhalten; die meisten Gemeinden wollen nur Schwestern empfangen, aber keine stellen.

In unserm katholischen Schweizervolk gibt es noch sehr viele brachliegende Kräfte, welche Sinn und Eignung, auch in ältern Jahrgängen, für den Klosterberuf hätten. Es fehlt ihnen oft nur an Anregung, Aufmunterung und Hilfeleistung. Aus dieser Erwägung heraus wurde im Jahre 1960

Die Bonitas-Dei-Schwestern-Gemeinschaft

gegründet, *nur für spätberufene Töchter und Witwen* vom 35.—60. Altersjahr. Man wollte damit die ältere Garde der Frauenwelt mobilisieren. Es war ein kühnes Unternehmen, aber es hat sich gezeigt, daß der Gedanke richtig war. Die Gemeinschaft ist zur Tatsache geworden. Sie zählt heute mit den Kandidatinnen und Novizinnen bereits 30 Schwestern. Außer dem Mutterhaus Schloß Eppishausen, 8586 *Erlen* (TG), führt sie schon 4 Altersheime und besorgt die Hausarbeiten in einem Studienheim. Auch das Mutterhaus führt ein Alters-, Erholungs- und Pflegeheim.

Das wurde nach schlichtem Anfang innert sechs Jahren möglich. Viele Gemeinden bitten uns um Schwestern für ihre Heime. Wie manche Tochter, die pietätvoll ihre alten Eltern bis zu deren Tod betreute, und wie manche Witwe könnte hier ihrem Leben die schönste Krone aufsetzen und alten Leutchen zu einem sonnigen, gnadenvollen Lebensabend verhelfen! Ist das nicht ein hohes Ideal und eine wahre christliche, soziale und nationale Tat? Möchten doch viele, die ihres Alters wegen in andern Klöstern keine Aufnahme mehr finden, sich diesem Werk anschließen und sich in der Ganzhingabe dem Dienste Gottes und des Nächsten weihen!

Karl Boxler, alt Regens

Auch das Theodosianum in Zürich ist in Gefahr

Der Beitrag von alt Regens Karl Boxler lag schon zum Druck bereit, als uns eine offizielle Mitteilung aus dem Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl zu Gesicht kam, die sich mit der Frage des von Ingenbohler Schwestern geführten Spitals Theodosianum in Zürich befaßt. In der Öffentlichkeit waren nämlich Gerüchte durchgesickert, die Schwesternkongregation von Ingenbohl gedenke dieses weit über Zürichs Grenzen hinaus bekannte und angesehene Spital wegen Mangel an Nachwuchs aufzuheben. Was ist nun Wahres daran? In der Mitteilung heißt es wörtlich:

«Durch den Mangel an Krankenschwestern sind wir leider gezwungen, an verschiedenen Orten der Schweiz Posten aufzugeben. Die Eigentumshäuser werden von dieser Entwicklung nicht verschont.

Die Kongregation hat sich nach gründlicher Überprüfung aller Umstände gezwungen gesehen, in bezug auf die Weiterführung des Spitals Theodosianum in Zürich, das sie seit mehr als 80 Jahren als Eigentumshaus ohne jegliche staatliche Unterstützung geführt hat und wo gegenwärtig 57 Schwestern tätig sind, einen grundsätzlichen Beschluß zu fassen.

Seit langem getätigte Kontaktnahmen mit den interessierten Instanzen haben zu keiner zweckdienlichen Lösung geführt. Die katholischen Kreise werden in den nächsten zwei Jahren die Möglichkeit abklären, wie das Theodosianum als Spital weiter geführt werden kann unter personeller und finanzieller Entlastung der Kongregation von sämtlichen Verpflichtungen und der Zusicherung einer sukzessiven baulichen Erneuerung des Spitals.

Sollte sich eine Lösung in diesen zwei Jahren nicht finden lassen, würde die Kongregation das Theodosianum in ein Altersheim umwandeln und damit eine Aufgabe erfüllen, die sowohl der Zweckbestimmung des Ordens entspricht als auch einem sehr aktuellen Bedürfnis von Zürich dient. Ein Altersheim benötigt bedeutend weniger Schwestern und der bauliche Zustand des Theodosianums läßt sich für diesen Zweck verantworten.

Um die dem Spital angeschlossene Krankenpflegeschule, die der Kongregation sehr am Herzen liegt, dem Kanton Zürich zu erhalten, hat Ingenbohl beschlossen, dem dringenden Ersuchen der Kommission des im Bau stehenden Limmattalspitals zu entsprechen und die Schule — zusammen mit etwa 15 Schwestern für die Besetzung der Schulabteilung — im Jahre 1970 dorthin zu verlegen. Bis zur Fertigstellung des Limmattalspitals wird das Theodosianum samt Schule im wesentlichen wie bisher weitergeführt.»

Beleuchtet nicht auch diese offizielle Mitteilung die Zwangslage, in der die größte Schwesternkongregation der Schweiz sich heute befindet? Seit ihrer Gründung haben die Ingenbohler Kreuzschwestern unserm Lande unsagbar viel Gutes getan. Diese Leistung hat man weitherum für mehr oder weniger selbstverständlich gehalten, schreibt mit Recht der Redaktor des Zürcher Pfarrblattes, Franz *Demmel*. Erst jetzt werde man sich bewußt, daß das nicht so selbstverständlich war, sondern von den Ingenbohler Schwestern unter großen personellen und finanziellen Opfern erbracht wurde. Und er bemerkt weiter:

«Die Kritiker, die sich jetzt teilweise ziemlich lautstark zum Wort melden, sollten sich im Kämmerlein ihres Herzens leise, aber um so eindringlicher fragen, ob sie zuvor auch irgendwie mitgeholfen haben, für genügenden Schwesternnachwuchs zu sorgen, zum Beispiel durch Gebet und geistliche Berufungen und die Pflege jener christlichen Opferbereitschaft in ihren Familien, aus denen solche geistlichen Berufungen erwachsen.»

Die Diskussion um die Zukunft des Theodosianums hat erreicht, daß weite Kreise aufgerüttelt wurden, Hilfe zu bringen, ehe es zu spät ist. Von christlichsozialer Seite ist bereits ein Vorstoß im Parlament der Stadt Zürich unternommen worden. Hoffen wir, daß es dem vereinten Bemühen aller Gutgesinnten gelingen möge, das wertvolle Erbe des großen Sozialapostels Theodosius Florentini in Zürich auch unserer Zeit zu erhalten.

J. B. V.

Hängt die liturgische Erneuerung in der Luft?

ZUM 12. PASTORAL-LITURGISCHEN SYMPOSION IN ZÜRICH

Es ist das große Verdienst der Initianten des pastoral-liturgischen Symposions (PLS), daß die Seelsorger einmal auf einen Aspekt der Liturgiereform aufmerksam gemacht wurden, über den sich wohl die wenigsten klar waren. Gegen zweihundert Geistliche konnten am 16. Januar 1967 in Zürich ein wohlabgewogenes und in jeder Hinsicht lehrreiches Referat des bekannten Stadtpfarrers von Wien-Hetzendorf, Joseph Ernst *Mayer,* hören. Der Referent hatte am dritten deutschen liturgischen Kongreß in Mainz 1964 ein aufsehenerregendes Referat gehalten, das mit Begeisterungsstürmen aufgenommen wurde [1]. Schon vor dem Konzil war Pfarrer Mayer ein eifriger Förderer der liturgischen Erneuerung, wie seine Schriften beweisen [2]. Am 12. pastoral-liturgischen Symposion in Zürich sprach er über

«Liturgiefeier: Wiedergeburt oder Totgeburt?»

Aus dem etwas provozierenden Titel hätte man vermuten können, daß der Referent über die neue Liturgie herfahre und aufzeige, was an der Reform alles falsch sei und was geändert werden müsse. Wer das erwartet hatte, kam nicht auf seine Rechnung, was nicht zu bedauern ist. Pfarrer Mayer gab einen interessanten und wertvollen Überblick über die Liturgiereform und zog eine Zwischenbilanz über das bisher Erreichte [3]. Zunächst stellte er dar, welche *Reaktionen* die Reform mit sich brachte.

1. Sehr viele Katholiken haben die Liturgiereform mit großer Dankbarkeit aufgenommen. Das ist der weitaus größte Teil der Gläubigen. Nur schreibt diese Gruppe nicht in die Zeitung wie die Gegner der Reform. Die erneuerte Liturgie kam jedoch nur in den Pfarreien an, wo die Reform nicht bloß übergestülpt, sondern gut vorbereitet wurde.

2. Eine andere Gruppe findet die bisherige Reform unerträglich. Sie können die Vorläufigkeit und Unvollkommenheit nicht ertragen und können nicht warten, bis es endlich weiter geht. Sie wollen mit Ungestüm vorwärts drängen. Sie suchen über das Mögliche hinaus und weit über die kirchliche Disziplin hinaus neue Formen zu verwirklichen. Diese Ungeduld muß gezügelt werden.

3. Es gibt Kreise, die aus der festgefügten Form des Gottesdienstes herausgefallen sind. Es sind Leute, die sich nur in ausgetretenen Bahnen wohl fühlen. Wenn ein kleines Detail geändert wird, zweifeln sie schon an der Unfehlbarkeit des Ganzen.

4. Die Einführung der Volkssprache hat manche Gläubige als Gegner auf den Plan gerufen. Vor allem hat sich das Ressentiment der Intellektuellen gerührt. Sie können es nicht verschmerzen, daß auch noch andere den Gottesdienst verstehen können. Es gibt auch Aestheten, die von den großen Schätzen der Vergangenheit zehren. Sehr schwer in der neuen Liturgie haben es die Kirchenmusiker. Die Kirchenmusik befindet sich in einer großen Krise, die aber der erste Aufbruch einer neuen kirchenmusikalischen Zukunft sein könnte. Ein besonderes Problem bilden die gottgläubigen Katholiken. Die Mehrzahl hat keinen katholischen Glauben, nur einen allgemein gehaltenen Gottesglauben. Sie sind zurückgesunken auf die Stufe vorchristlicher Gottesvorstellung. Unser Volk ist weithin nur sehr oberflächlich christianisiert. Viele sind nicht katholisch, sondern gottgläubig. Diese haben nun früher gemeint, der lateinische Gottesdienst sei ihr Gottesdienst. Da er nun deutsch und verständlich gefeiert wird, merken sie, daß hier ein christlicher Gottesdienst gehalten wird, den sie ablehnen. Deshalb wünschen sie sich ihre alte lateinische Messe zurück, die sie glauben ließ, was sie wollten.

Woran hängt die Gottesdienstreform?

Wenn man ernstlich um den Erfolg der Gottesdienstreform bangen muß, so ist daran zunächst der Glaube, bzw. der Halbglaube der Christen schuld. Sie sehen Christus nicht mehr als Gott und Mensch, sondern als ihren Herrgott. Sie haben einen sehr vagen Gottesbegriff. Die vorchristliche Gottesidee bricht durch. Man braucht keinen Mittler und keine Kirche mehr. Man kann außerhalb der Kirche beten. Man braucht den Gottesdienst der andern nicht. So wird der Liturgie der Boden entzogen.

Die Reform hängt auch am bisherigen Stil der Frömmigkeit. Die meisten Christen haben nur eine individualistische Frömmigkeit. Sprechen muß man auch von einer Praevalenz der verschiedenen Devotionen, zum Beispiel die Botschaft von Fatima kennen viele, die Bergpredigt wenige!

Die Liturgiereform hängt auch an der Lebenshaltung der Christen. Sehr ernst zu nehmen ist die Tatsache, daß die Christen nicht deutlich genug jene Liebe besitzen, die für die Eucharistiefeier gefordert wird. Solange das Verständnis für die Liebe fehlt, solange hängt die Liturgiereform in der Luft. Wenn es nicht gelingt, die Gläubigen zu Taten der Liebe zu erziehen, solange gelingt die Reform nicht.

Die Liturgiereform hängt aber auch an der liturgischen Form. Die Liturgie sollte schlicht, brüderlich, sinnenfällig, ergreifend sein. Demgegenüber kann die Liturgie ihre Geschichte nicht verleugnen. Sie ist im romanischen Raum entstanden, deshalb ist uns so vieles fremd (zum Beispiel Fußwaschung, Friedenskuß). Wir müßten eine eigene Gottesdienstform verwirklichen.

Nach welchen Grundsätzen soll die Liturgiereform weiterghen? Es geht um den Sinn der liturgischen Feier, um den Mitvollzug des Heilswerkes: Kult an Gott, Heiligung des Menschen. Die liturgische Feier muß stiftungsgemäß und wesensgemäß vollzogen werden. Man muß die Liturgiereform nach der Erwartung des modernen Menschen gestalten. Seine Einsamkeit, seine Verlorenheit und seine Daseinsangst soll im Gottesdienst beheimatet und erlöst werden. Dieser Mensch wünscht sich einen Gottesdienst der Stille im Lärm unserer Tage, der Ruhe in der Hetzjagd unserer Zeit. Er wünscht sich einen Gottesdienst, in dem er sich verstanden weiß.

Wie sieht die Reform aus?

In der Liturgie geht es um den wahren Geist der Anbetung Gottes, nicht um Formalitäten. All zu oft wird der Form wegen der Inhalt vergessen. Bei den Formen wird es zu einer Entflechtung der Häufungen kommen müssen (zum Beispiel drei Gesänge hintereinander: Introitus, Kyrie, Gloria). Für die kirchenmusikalischen Probleme, die sich dadurch ergeben, wird man Lösungen finden müssen. In Zukunft wird es vielleicht nebeneinander eine Reihe von sehr verschiedenen Formen des Gottesdienstes für sehr verschiedene Anlässe und Teilnehmer geben.

Es ginge auch darum, den Gläubigen die Grundvollzüge des Gottesdienstes zu lehren: das gesammelte, ehrfürchtige Beten, das rechte Zuhören, das Schweigen zu seiner Zeit. Wir selber müßten lernen, richtig zu lesen und zu singen, redlich zu opfern und zu empfangen. Ein Grundgesetz des neuen Gottesdienstes darf nicht außer Acht gelassen werden: die *Rollenverteilung.* Wenn der Priester wieder alles allein macht, dann ist die Gottesdienstreform ad absurdum geführt. Sehr schlimm steht es um die Versuche der Übersetzungen. Man kann nicht das Latein ins Deutsche übertragen. Vieles bleibt auch so Fremdsprache (vgl. die Orationen). Gottes-

---

[1] Abgedruckt in: A. Hänggi, Gottesdienst nach dem Konzil. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. 1964. S. 67—79.

[2] Vgl. das Verzeichnis der wichtigsten Publikationen in: «SKZ» Nr. 1/1967, S. 11.

[3] Das Referat wird zu gegebener Zeit in der «Pastoral-liturgischen Korrespondenz» (Humrigenstraße 194, 8704 Herrliberg) in extenso veröffentlicht.

dienste ohne aktive Beteiligung des Volkes sollte es nicht mehr geben. Die Kommunion unter beiden Gestalten müßte viel mehr erlaubt werden als bisher.

Mit Nachdruck muß verlangt werden, daß der Chor als Teil und Vertreter des Volkes die Gläubigen nicht zum Schweigen verurteilt. Heute haben es leider die Kirchenchöre schwer, da ihnen das Repertoire davonrutscht. Die Chöre dürfen aber auch nicht so anmaßend und ungeschichtlich denken, daß sie am Anfang einer neuen Entwicklung der deutschen Kirchenmusik schon den Höhepunkt eines Mozarts haben wollen.

Abzuschaffen wäre die öde Ansagerei während der Liturgiefeier, die entsetzlichen stillosen Pulte, Plüschsessel und Altarklötze. Im Kirchenneubau müßten Theologen und Architekten zusammenarbeiten (was bei uns in der Schweiz weitgehend verwirklicht ist!). Auch die Sakramentenspendung muß neu gestaltet werden. Nicht nur die Eucharistie, auch die andern Sakramente sind Gottesdienste. Man muß sie weniger individualistisch betrachten. Sie müssen ekklesiologisch verstanden werden.

Wiedergeburt oder Totgeburt?

Die Wiedergeburt des Gottesdienstes muß zugleich eine Wiedergeburt der Frömmigkeit sein. Man darf in der Liturgie nichts überstürzen. Zuerst muß die Kirche in den Seelen wieder lebendig werden und erwachen. Dazu ist die heutige zu rationalistische Zeit nicht günstig. Es wäre auch möglich, daß es zu einer Totgeburt kommt. Dann nämlich, wenn ein geistloser Rubrizismus sich auf deutsch entfaltet und eine minutiöse Uniformierung einträte, und wenn die Liturgie bloß äußerlich, bloß schematisch aufgefaßt würde. Eine Totgeburt gäbe es auch dann, wenn die Liturgiereform in Rom stecken bleibt, und wenn hier die Angst vor der eigenen Kühnheit zu groß wird.

An uns alle ergeht ein *Auftrag*. Wir sollen alle Möglichkeiten ausschöpfen, welche die Weisungen des Konzils und der Bischöfe geben. Wenn wir die Weiterführung der Reform nicht gefährden wollen, müssen wir uns an Disziplin halten, sonst werden die maßgeblichen Stellen durch unkluge und unnötige Experimente verstimmt. Hingegen ist von uns allen verlangt, daß wir selber weiter denken als wir bis heute können. Vom Priester wird ein redlicher Dienstwille gefordert. Viele haben Angst vor den Laien und wollen sie nicht an den Gottesdienst heranlassen. Das Volk hat ein Recht auf Anteil im Gottesdienst. Schließlich müssen wir lernen, das «Inzwischen» zu ertragen. Liturgie ist dynamischer geworden, deshalb werden es statische Typen schwer haben. Wir müssen dankbar sein, daß der Geist Gottes im Konzil diesen Anstoß zu einer Reform des Gottesdienstes gewirkt hat und dürfen uns nicht gegen den Geist Gottes stellen. Im Gegenteil, als Geistliche müssen wir uns als Handlanger des Gottesgeistes wissen, auch in der großen noch *vor* uns liegenden Aufgabe der Liturgiereform.

An der nachmittäglichen *Gesprächsrunde* beantwortete Pfarrer Mayer die ihm gestellten Fragen. Leider waren die aufgeworfenen Fragen nicht derart, daß man etwas Wesentliches hätte mit nach Hause nehmen können. Immer wieder wurden Probleme angeschnitten, die weit in der Ferne liegen. Man müßte vielleicht in Zukunft die Diskussionen etwas gezielter steuern oder in einer andern Form aufziehen. Auf realerem Boden stand die ausführliche Diskussion über die Werktagsmessen und in diesem Zusammenhang die Frage der Heiligenfeste und Totengedächtnisse. Ein wichtiges Anliegen war auch die Frage nach der Gestaltung der Gottesdienstformen bei verschiedenen Anlässen und mit besonderen Teilnehmerkreisen. Der Referent erhielt auch Gelegenheit, nochmals auf die Aufwertung des Gotteswortes hinzuweisen.

Nach dieser Gesprächsrunde feierte Pfarrer J. E. Mayer in der Krypta der Gut-Hirt-Kirche mit den Geistlichen die Eucharistiefeier in Form einer feierlichen Betsingmesse, die mit Gesängen aus dem Kirchengesangbuch gestaltet wurde.

Überlegungen

Im Anschluß an dieses PLS drängen sich einige Gedanken auf. Es stellt dem Klerus ein gutes Zeugnis aus, daß soviele Seelsorger aus allen Gegenden des Landes nach Zürich fuhren, um sich mit den Problemen der Liturgiereform auseinander zu setzen. Daß dazu das PLS die Möglichkeit bietet, kann nicht genug hervorgehoben werden. Die Initianten haben richtig erkannt, daß der Geistliche bereit ist, sich weiterzubilden. Leider wird bei solchen Tagungen nur ein kleiner Prozentsatz des Klerus erreicht und gewöhnlich gerade der Teil, der ohnehin für die Reform aufgeschlossen ist. Es ist zu bedauern, daß man zuständigerseits nicht ein Beispiel am PLS nimmt und sich bestrebt, den Diözesanklerus im heutigen kirchlichen Umbruch durch Tagungen weiterzubilden. Denn die Fülle und die Hetze der Seelsorgearbeit lassen dem Geistlichen wenig Zeit zum Selbststudium. Das PLS ist hier in verdienstvoller Weise in die Lücke gesprungen. Sie aber ausfüllen, kann es allein nicht.

Das 12. PLS hat der Gottesdienstreform einen Dienst erwiesen, der hoffentlich seine Früchte trägt. Es wurde einmal deutlich darauf hingewiesen, daß die Liturgiereform nicht wegen zu geringer Erneuerung keinen Erfolg hat, sondern wegen des Unglaubens der heutigen Welt. Solange das christliche Denken so indifferent und ein sittlicher Minimalismus getrieben wird, solange kann die erneuerte Liturgie nicht ankommen. Wenn es nicht gelingt, die Privatchristen und die «nichtkatholischen Katholiken» zu Gliedern der Kirche zu machen, dann hängt die Gottesdienstreform in der Luft. Hier müssen wir viel mehr praeliturgische Arbeit leisten, damit die Liturgie echt wird. Sonst wird auch die beste erneuerte Liturgie die Privatchristen nicht aus ihrer Selbstgenügsamkeit hervorlocken können.

Der zweite bedeutungsvolle Erfolg des Zürcher Symposions sehen wir in der maßvollen Zurückhaltung des bekannten Referenten. Mehrmals betonte er, daß der Abschluß der Gottesdienstreform nicht forciert werden darf. Sonst

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Schweizerische Bischofskonferenz

Die nächste Konferenz der Schweizer Bischöfe wird am Montag, den 27. Februar 1967 in St. Gallen zusammentreten. Eventuelle Eingaben sind bis zum *3. Februar* zu richten an den Präsidenten der Konferenz, Mgr. Angelo Jelmini, Apost. Administrator des Tessin, Lugano, oder das Sekretariat der Bischofskonferenz, Postfach 136, Sitten. Später eintreffende Eingaben können nicht berücksichtigt werden.

Eingaben einzureichen sind befugt:

1. Die Mitglieder der Bischofskonferenz.
2. Vereinigungen, die von der Bischofskonferenz anerkannt sind und Interessen der gesamten katholischen Schweiz vertreten.
3. Alle andern Vereinigungen und Privatpersonen haben ihre Gesuche an den zuständigen Ortsordinarius zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, diese für die Traktandenliste der Konferenz anzumelden.

Sitten, den 24. Januar 1967.

Das Sekretariat

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Alfred *Sohm,* Pfarrer von Baden, zum nicht-residierenden Domherrn des Standes Aargau;

Robert *Meyer,* Pfarrer von Altishofen, zum Dekan des Kapitels Willisau;

Richard *Etterli,* Pfarrer in Künten, zum Dekan des Kapitels Bremgarten.

komme nichts Gutes heraus. Pfarrer Mayer wünschte, die Bischöfe würden einzelne kontrollierte Experimente anordnen, weil wildes Experimentieren schade. Dazu ist zu sagen, daß der nachkonziliäre Liturgierat solche Experimente durchführt. Hervorheben möchten wir die Mahnung des erfahrenen Wiener Pfarrers, die er am Nachmittag im Verlaufe der Diskussion allen ans Herz legte: In der Kirche muß Ordnung herrschen, die nicht durch private Eskapaden gestört werden darf. Man kann nicht alles auf einmal haben, sondern muß warten können, auch wenn es zwanzig Jahre geht. Diese Mahnung aus dem Munde eines als überaus dynamisch und fortschrittlich bekannten Liturgiefachmanns und Seelsorgers sollte doch auch bei *den* Geistlichen nicht auf taube Ohren stoßen, die meinen, durch ungestümes und unkluges Vorwärtsdrängen etwas erreichen zu können.

Walter von Arx

Katholische Propaganda für den «Blick»?

Nicht wenige Geistliche waren sehr überrascht, als sie vor einiger Zeit in neutralem Briefumschlag zwei Nummern des «Blick» erhielten mit einem Brieflein der Redaktion, diese Nummern gut zu studieren. Es handelte sich um die beiden Nummern vom 23. und 24. Dezember 1966, 8. Jahrgang, Nr. 301 und 302 [1]. Das «Blick-Gespräch des Monats» ging um die leeren Kirchen, um die Gründe, die zum schlechten Gottesdienstbesuch führen. Sicher ein Thema, das der Überlegung wert ist. Soweit ist alles in Ordnung.

Nun aber die Überraschung: Ein reformierter Pfarrer und ein katholischer Ordensmann waren in beiden Nummern groß photographiert, wie sie mit den Redaktoren des «Blick» über dieses Thema diskutierten. Was mit dem Thema und noch mehr mit diesen Photos bezweckt war, ist ganz klar — man wollte jene, die bisher dem «Blick» aus religiösen Gründen ablehnend gegenüberstanden, überzeugen, daß es doch nicht ein so schlimmes Blatt sein könne, wenn sogar reformierte Pfarrer und katholische Ordensleute darin mitarbeiten...

Der Schreiber dieser Zeilen hat längere Zeit darauf gewartet, ob sich irgendwo ein Protest gegen diese indirekte Propaganda wende. Nichts war zu lesen. Müssen wir solches Verhalten eines katholischen Paters einfach ruhig annehmen, ohne dagegen zu protestieren? Ein bündnerisches Priesterkapitel hat nun einstimmig beschlossen, gegen solche Art von Mitarbeit mit dem «Blick» klaren Protest einzulegen. Es liegt uns natürlich ferne, dem betreffenden Pater eine schlechte Absicht unterschieben zu wollen. Im Gegenteil! Aber den «Blick» kann man eben nicht einfach auf die Stufe stellen mit andern anständigen Zeitungen — das dürfte sicher auch jener Pater wissen. In meiner Kartothek liegt sehr viel Material, das klar zeigt, mit was für einem Blatt man es zu tun hat. Jene Tatsachen dürften sicher auch dem Pater bekannt sein — Tatsachen, die zeigen, daß «Blick» ein schlechtes Blatt ist [2].

Wer sich an all diese und andere Vorkommnisse erinnert, der kann es nur schwer verstehen, daß ausgerechnet ein katholischer Ordensmann sich dazu hergibt, für ein solches Blatt, wenn auch ungewollt, Propaganda zu machen. Dagegen zu protestieren, hält das besagte Priesterkapitel für seine Pflicht und der Verfasser gibt gerne diesen Protest weiter, auch in seinem eigenen Namen, weil er weiß, daß auch andere noch so denken; nur fehlt ihnen die Gelegenheit, zu protestieren. Auch auf die Gefahr hin, daß man uns angreift, wie schon andere angegriffen worden sind vom «Blick», geben wir diesen Protest an die Öffentlichkeit. Wir wissen zwar sehr wohl, daß nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil das Fenster der Kirche zur Welt weiter offen steht als früher und daß man das Wort «Dialog» mit der Welt nur mehr mit großen Buchstaben schreiben darf. Trotzdem, so scheint uns, gibt es auch heute noch Grenzen, die man nicht überschreiten darf. Daß mit der besagten Reportage im «Blick» diese Grenzen stark überschritten worden sind, ist unsere ehrliche und feste Überzeugung.

Anton Schraner

[1] In Wirklichkeit wäre es eigentlich noch gar nicht der 8. Jahrgang — denn nach 11 Wochen Erscheinen im Jahre 1959 begann am 1. Januar 1960 überraschend bereits der 2. Jahrgang!

[2] Hier einige Beispiele: Schon im Mai 1960 wurde im Kantonsrat von Aargau eine Motion eingereicht gegen den «Blick», weil er «eine sehr bedauerliche, unerwünschte Erscheinung im gesunden schweizerischen Pressewesen» sei. — Im Oktober 1960 befaßte sich der Zürcher Presseverein mit der Berichterstattung des «Blick» unter dem Traktandum: «Unwürdige Reportagemethode». — Am 19. Juni 1961, anläßlich der Taufe eines fürstlichen Kindes im Fraumünster in Zürich, drängten sich zwei Reporter des «Blick» mit der direkten Lüge in die Kirche, sie seien geladene Familienangehörige! Die Feier wurde in streng privatem Rahmen durchgeführt. — In einem Prozeß gegen den Schweizerischen Aufklärungsdienst mußte «Blick» im Juli 1961 alle Anklagen zurückziehen und sämtliche Kosten auf sich nehmen. — Die skandalöse Berichterstattung des «Blick» über den Mörder Preisig am 1. September 1962 ist noch in aller Erinnerung («Haben Sie schon einem Mörder die Hand gedrückt? Einem Mörder, der seine Frau... mit eben diesen Händen erwürgt hat!...)». — Im November 1962 erklärte der Bundesrat, mit «Blick» und ihren Mitarbeitern keine Informationskontakte mehr zu unterhalten, solange die üblichen Regeln des Journalismus und des menschlichen Anstandes mißachtet werden. — Im Januar 1963 verurteilte der St. Galler Regierungsrat die Informationspolitik des «Blick». — Die moralische Mitverantwortung beim Lastwagenunglück auf dem Hallwilersee anfangs 1963 konnte «Blick» nicht abschütteln. — Pietätlos, nur um überall der Erste zu sein, hat «Blick» den Tod des Papstes Johannes XXIII. zum voraus und zu einer Zeit gemeldet, da dieser edle Mann noch in Schmerzen mit dem Tode rang. — Am 14. Juni 1963 beging ein Reporter des «Blick» im Kantonsspital Luzern deutlich Hausfriedensbruch. «Blick» mußte trotz Rekurs an das Bundesgericht die verhängte Strafe bezahlen. — Am 3. Juni 1965 bezeichnete die «NZZ» die Berichterstattung des «Blick» über den Beschluß des Bundesrates über die Landwirtschaft als «politische Brunnenvergiftung». — Ein Prozeß des «Blick» gegen ein Aktionskomitee in Zürich gegen die Schmutz- und Schundliteratur, zu der auch «Blick» gezählt wurde, dauerte mehr als 3 Jahre und wurde zu Ungunsten des «Blick» geschlossen, und dies erst anfangs 1965. — Im Jahre 1966 verlor «Blick» wieder einen Prozeß vor Bundesgericht gegen die Bündner Polizei (wegen der Berichterstattung im Falle des Mörders Ristau).

Aus dem Leben der Kirche

Hierarchie der katholischen Weltkirche weiter ausgebaut

Vor kurzem ist das Päpstliche Jahrbuch für 1967 erschienen. Sein Umfang ist auch in diesem Jahr wieder gewachsen. Die in dieser Ausgabe vorgenommene Neuerung betrifft das Verzeichnis der männlichen Ordensgemeinschaften päpstlichen Rechtes. Sie werden nunmehr in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt und sind durch Angaben über die Zahl der Niederlassungen des betreffenden Ordens, seiner Mitglieder und der Priester unter ihnen ergänzt. Dem Verzeichnis ist eine historische Anmerkung über die Präzedenz der einzelnen Ordensgemeinschaften vorangestellt. Im einzelnen verzeichnet das neue Jahrbuch unter anderem folgende Änderungen in den Strukturen der Kirche: Im Verzeichnis der Residentialsitze erscheinen die im vergangenen Jahr neuerrichteten Hierarchien von Neu-Guinea mit 4 Erzbistümern und 16 Bistümern und des südlichen Ozeanien mit 3 Metropolitandiözesen und 5 Diözesen. Insgesamt erscheinen in dem Verzeichnis 13 neue Metropolitandiözesen, 5 Metropolitandiözesen, die ihren Namen geändert haben, zwei neue Erzdiözesen, 48 neue Bistümer, 36 neue Titularbischofs-

sitze, 4 neue Apostolische Prälaturen, 2 neue Apostolische Exarchate, ein neues Militärvikariat, 10 neue Bischofskonferenzen, eine neue Ordenskongregation päpstlichen Rechtes und vier neue Ordenskonföderationen. Die Zahl der Apostolischen Vikariate ist von 128 auf 100, die der Apostolischen Präfekturen von 79 auf 72 abgesunken. Unter den «Vertretungen des Heiligen Stuhles» sind 13 neue Nuntiaturen verzeichnet: in Kamerun, Formosa, Korea, Finnland, Japan, Iran, Irak, Liberia, Madagaskar, Malawi, der Arabischen Republik, Syrien, Senegal und der Türkei. Der Vertreter des Vatikans bei der jugoslawischen Regierung wird als «Apostolischer Delegat und Gesandter des Heiligen Stuhls» aufgezählt. Unter den Vertretungen beim Heiligen Stuhl erscheinen drei neue Botschaften (Kamerun, Irak und Uganda) sowie der Gesandte der Regierung der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien. Unter den Angaben über die Kommission für die Mittel der sozialen Kommunikation erscheint auch der von Mgr. Fausto Vallainc geleitete Pressesaal des Vatikans. Erstmals erscheinen auch der «Osservatore Romano» mit seinem Direktor und seinen Vizedirektoren sowie Radio Vatikan mit seiner neuen Führungsspitze im Päpstlichen Jahrbuch. — Im neuen Jahrbuch sind auch schon der Laienrat und die Päpstliche Studienkommission «Iustitia et Pax» aufgeführt. Die Reihe dieser neuen Organe des Heiligen Stuhls wird beschlossen durch die postkonziliare Zentralkommission. Die postkonziliaren Kommissionen für die Bischöfe, die Ordensleute, die Missionen, die christliche Erziehung und das Laienapostolat sind im neuen Jahrbuch nicht mehr enthalten. — Aus dem neuen Päpstlichen Jahrbuch geht auch hervor, daß im Jahre 1966 drei Kardinäle, 15 Erzbischöfe und 54 Bischöfe verstorben sind. — Noch eine wichtige Neuerung: Im neuen Annuario werden die zurückgetretenen Bischöfe Kardinal Feltin und Erzbischof Jean Julien Weber unter ihren früheren Bischofssitzen Paris bzw. Straßburg als «Alt-Erzbischöfe» *aufgeführt.*

Neue Bücher

Michonneau, Georges und Varillon, François: Die ungenutzte Chance. Von der Praxis der Predigens. Die französische Originalausgabe ist erschienen bei Les Editions du Cerf, Paris, unter dem Titel «Propos sur la prédication». Ins Deutsche übertragen von Karl Hermann *Bergner.* Rottenburg, Bader'sche Buchhandlung, 1965. 280 Seiten.

Das Buch will keine Homilitek im üblichen Sinn darbieten, keine Abhandlung über die fromme Beredsamkeit oder gar eine vollständige Predigtlehre. Die Verfasser berichten von ihrer jahrelangen Tätigkeit als Gemeinde- und Volksprediger. Sie tischen aber weder Predigtskizzen noch ausgearbeitete Predigten auf. Was sie ihren Mitbrüdern im Predigtamt schenken, ist eine Sammlung konkreter Predigterfahrungen. Daher ist das Studium des Buches kurzweilig und sehr anregend. Unerbitterlich fordern sie die bestmögliche aszetische, theologische, psychologische und soziologische Vorbereitung der Predigt. Sie sagen nichts Unverbindliches. So ist die ungenutzte Predigtchance nicht etwa das Verpassen von Predigtmöglichkeiten — es wird ja viel gepredigt — sondern die qualitativ nicht ausgenutzte Möglichkeit zu einer zündenden, erfolgreichen Predigt. Im ersten Teil des Buches verbreitet sich Georges Michonneau, Pfarrer einer großen Vorortsgemeinde von Paris, über die Voraussetzungen und Bedingungen einer guten Predigt. «In Frankreich gibt es mehr als 40 000 nicht ausgenutzte Kanzeln». «Wir brauchen eine Predigtpastoral, die von Seelsorgern erarbeitet, von den Theologen mit Nahrung versorgt und von den Bischöfen gelenkt wird.» In weiteren 5 Kapiteln wird vom Sinn der Predigt, von der Predigt im Arbeitermilieu, in der Pfarrgemeinde, von Gelegenheitspredigten und von der Ausbildung des Predigers im Seminar gesprochen. Alte Weisheiten werden auf eine neue, zeitnahe und eindrücklichere Art dargeboten. Große Bedeutung schreibt Michonneau dem Predigt-Teamwork zu, für eine Gemeinde mit mehreren Priestern. Das Teamwork ist ein ganz vorzügliches Mittel der Predigtschulung. «Ich habe sehr viele Vikare gehabt, alle haben Feuer gefangen für die Predigtarbeit im Team.» Michonneau legt großen Wert auf die richtige Wahl eines Gastpredigers. Ein Kuriosum: Der Ordensobere sendet ihm einen jungen Pater zu einer vorgängigen Besprechung. Nach dem Mittagessen waren der Pfarrer wie seine Vikare einstimmig derselben Auffassung: «Es ist unmöglich, wir können ihn nicht behalten. ‚Der Pater' akzeptierte gefaßt und liebenswürdig die Ablehnung». Nicht weniger wertvoll sind die persönlichen Erfahrungen und Vorschläge von P. Varillon im zweiten Teil des Buches, betitelt mit «Betrachtungen über das Predigen». In zwangloser Folge werden Prediger-Bilder entworfen, die die grundsätzliche Haltung des Predigers, sein intellektuelles und aszetisches Bemühen, sein Gebetsleben, seine Autorität, seinen Stil usw. farbig und lebendig darstellen. Alles in allem: Ein nicht alltägliches Buch liegt vor uns, dessen Studium jedem angehenden und erfahrenen Prediger sehr empfohlen werden kann. *Arnold Egli*

Pesch, Wilhelm: Matthäus, der Seelsorger, Stuttgart, Katholisches Bibelwerk, 1966, 80 Seiten.

Heft 2 der «Stuttgarter Bibelstudien» bringt die erweiterte Fassung eines Aufsatzes, der in der «Biblischen Zeitschrift» 1963 (S. 220—235) erschienen war. In der Einleitung berührt der Verfasser die verschiedenen Richtungen, nach denen die Evangelien heute angegangen werden: die echten Jesusworte und vor allem die Redaktionsgeschichte des vorhandenen Traditionsgutes. Für Matthäus nimmt er als Vorlage Markus und die Logienquelle Q an. Die definitive Abfassungszeit setzt er auf das Jahr 75 fest. Mit den modernen Methoden untersucht der Verfasser das 18. Kapitel auf Quellen, Eigengestaltung und Sinn und schließt mit großer Wahrscheinlichkeit, daß dieses Evangelium auf eine bestimmte Gemeinde zugeschnitten ist. Aus den Vergleichen mit Markus und Lukas tritt Matthäus als freiheitlich gestaltender Schriftsteller hervor und zeigt sich als Seelsorger, der über den Kreis der Jünger hinaus sich an alle Christen wendet. Die überaus sorgfältigen Analysen dürften als Musterbeispiele gelten, wie die systematische Durchdringung der heiligen Texte zu ihrem tiefen Verständnis führt.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Unsere Leser schreiben

Worte, die uns freuen

Anläßlich des Jahreswechsels erhielt die Redaktion mehrere anerkennende Schreiben von Lesern der «SKZ». Aus diesen, spontan eingelaufenen Zuschriften geben wir einige Urteile an unsere Leser weiter. Name und Adresse der Verfasser sind der Redaktion bekannt. Hier die betreffenden Stellen:

«Dann benütze ich die Gelegenheit, Ihnen herzlich zu danken für Ihre Arbeit als Redaktor, vor allem, daß Sie auch die Papstworte immer wieder in extenso bringen, die man sonst nur abgekürzt lesen kann in den Zeitungen. Mir scheint, daß diese Ihre Zielsetzung, die Worte des Papstes besser bekannt zu machen, gerade in der heutigen Zeit des Umbruchs doppelt und dreifach wichtig ist.» *A. S.*

«Jeden Samstag erhalte ich Ihr sehr geschätztes Informationsorgan und studiere es meistens bis Dienstag gründlich durch. Oft habe ich schon für die zwei Predigten am Sonntag und für weitere drei Vorträge in der Woche daraus viele wertvolle Anregungen und solides aktuelles Material...» *A. K.*

«Ich möchte Ihnen doch wieder einmal recht herzlich danken für die Einstellung der «Schweizerischen Kirchenzeitung». Es geschehen heute in der postkonziliaren Zeit so viele unverständliche Sachen, daß man unsern Führern tatsächlich zurufen muß: Custos, quid de nocte? Neben vielem, sehr Schönem, das das Konzil ausgelöst hat, viel Schmerzliches, das so oft auch in den Worten des Summus Pontifex zum Ausdruck kommt. Mit der Abneigung gegen jedes Recht — natürlich auch jeden Strafrechtes — aber wie kann die heilige Kirche das Depositum fidei bewahren, wenn sie nicht Menschen, die außerhalb des Weges gehen, nicht zurechtweisen darf? — ist es nicht getan.» *F. A.*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can. Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion. Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» 6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9 Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Ausland:
jährlich Fr. 31.—, halbjährlich Fr. 15.70

Einzelnummer 70 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Thronende

Madonna mit Kind

17. Jahrhundert, Holz, polychrom bemalt, Höhe 105 cm.

Madonna mit Kind

stehend, um 1600
Holz bemalt, Höhe 120 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

LEONARDO
Unterhaltung
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w
Reußbühl LU
Tel. (041) 2 39 95

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Gesucht ideal gesinnte Tochter als treue und selbständige

Haushälterin

in ein katholisches Pfarrhaus, das modernen Verhältnissen angepaßt ist. Geboten werden angenehme Arbeitsverhältnisse und schöner Lohn. Ihre Offerte erwartet gerne Chiffre 4015 «SKZ».

Eine Teilnehmerin des Glaubens- und Katechetikkurses mit Abschluß sucht Stelle als

Pfarreihelferin

für Büro, soz. Arbeiten, usw. Praktische Kenntnisse und gute Zeugnisse vorhanden. Eintritt im Frühjahr 1967 oder nach Übereinkunft. Interessenten wenden sich unter Chiffre 4018 an die «SKZ»

Erstkommunion-Unterricht von Pfarrer F. Odermatt. 32 Seiten. Preis —.80.

Erstbeicht-Unterricht von Pfarrer F. Odermatt. 28 Seiten. Preis —.80.

Zwei Unterrichts-Lehrmittel, die seit Jahren durch ihren klaren und leichtfaßlichen Aufbau immer wieder die Seelsorger begeistern. Spontane Zuschriften beweisen die Beliebtheit dieser beiden Hefte eines erfahrenen Seelsorgers.

Zu beziehen beim Verlag **Paul Wiget 6430 Schwyz** Telefon 043 3 21 59

Alpine Schule Vättis SG bei Bad Ragaz

Kath. Knabeninstitut St. Martin
(Gründer J. Bonderer)

Ideale Bildungsstätte in gesundem Klima 1000 m ü. M. für Jugendliche der **Sekundarschulstufe.** Zielbewußte Verbindung von Unterricht und Freizeit (Sommer- und Wintersport, Basteln, Heimspiele, gemeinsame Unterhaltungsabende) fördern die Entwicklung der Schüler für das spätere Leben. Für jegliche Auskünfte stehen gerne zur Verfügung. Direktion und Inhaber: W. Aepli-Hobi, P. Hobi-Egert, Telefon 085 8 61 02 (ab 7. März 085 8 61 62.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion
Zifferblätter und Zeiger
Umbauten
auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision
sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen u. Kreuze
Serviceverträge
Tel. 033 2 89 86

→Reisen Sie mit dem Fahrplan «MOMENT»!

Kirchl. Agenda 1967/68
Pfarr-Archivplan
Katechet. Zeichnungen
Unterrichts-Verzeichnisse
Kondolenzkarten für Priester

Verlag Ecclesiastica, 6215 Beromünster.

Zu verkaufen ein

Pedalharmonium

Manborg (8 Register).

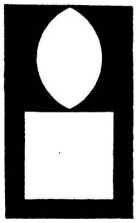
Kaplanei St. Josef, 5508 Rütihof, Tel. 056 - 3 33 61.

Weißer Sonntag

Es ist nicht zu früh, sich mit der Anschaffung der **Kommunionandenken** zu befassen! Auch Ihnen möchten wir unsere reichhaltige Kollektion für einige Tage zur Ansicht zustellen. Es lohnt sich bestimmt.

Selbstverständlich können Sie bei uns auch die **Kordeln** für die einheitlichen Kommuniongewänder beziehen. Bitte geben Sie Ihre Bestellungen möglichst bald auf!

ARS PRO DEO
STRASSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 23318



Altarkerzen

in jeder Größe, auch für Kerzenrohre, von ausgezeichneter Güte immer vom Spezialgeschäft. Machen Sie einen Versuch mit LIENERT KERZEN. Es lohnt sich.

GEBR. LIENERT AG 8840 EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

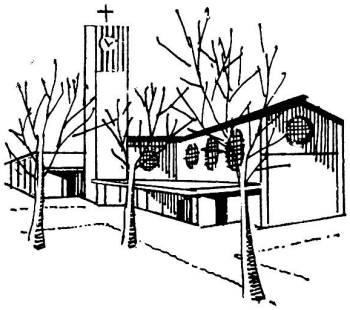
Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen



Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 110 Warmluft-Kirchenheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.
WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost. Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.
Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

WERA AG Bern/Zürich
3000 Bern, Gerberngasse 23—33
Telefon 031 22 77 51 — 54

8003 Zürich, Zurlindenstraße 213
Telefon 051 23 63 76

WERA

Resignat

mit Haushälterin sucht eine Stelle. Bevorzugt würde Zug oder Luzern oder Umgebung. Leistungen: Täglicher Gottesdienst, gelegentliche Predigten, Beichthören und ev. etwas Unterricht. Gewünscht würde eine rechte, passende Wohnung sowie Ölheizung und Waschautomat. Antrittsmöglichkeit: Mai 1967. Offerten werden erbeten unter Chiffre KL 4017 an die «SKZ».

Gesucht ein würdiger, älterer

Tabernakel

der in die Marienkapelle vom Ranft paßt. Auskunft durch Kaplanei Flüeli-Ranft

Sommerlager 1967

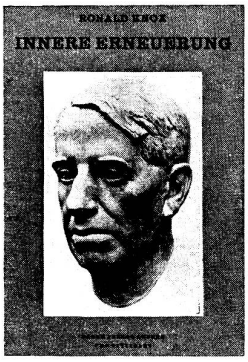
in Selva/Tavetsch, 1500 m:
Haus mit 60 Betten, frei: Vorsommer; 15.—22. 7. und ab 12. 8. 1967.
Haus mit 30 Betten, frei: Vorsommer und ab 12. 8. 1967.
im Brüniggebiet, 1000 m:
Haus mit 30 Betten, nur Töchter in Pension.
Schriftliche Anfragen: VACANZA, Langensandstraße 5, 6000 Luzern.

Skilager Ostern 1967

in **Selva**/GR 1500 m: Häuser mit 30 und 60 Betten.
Schriftliche Anfragen: VACANZA, Langensandstraße 5, 6000 Luzern.

BÜCHER FÜR DIE FASTENZEIT

RONALD KNOX



Innere Erneuerung

Aus dem Englischen übersetzt von Paula von Mirtow 190 Seiten. Ln. Fr. 13.80.

Knox führt uns den Weg zur inneren Erneuerung, aber nicht etwa als erhabener Lehrer theologischer Weisheit, sondern als einer, der selbst die Gebrechlichkeit alles menschlichen Beginnens erfahren hat. Er hat die seltene Gabe, Weisheit und tiefe Einsicht in Worte, Gedanken und Beispiele zu kleiden, die jeder Mensch verstehen und zu seinem Heile nutzen kann. «Bücherei Nachrichten, Wien»

Tage der Besinnung

Aus dem Englischen übersetzt von Maria Wiborada Duft. 263 Seiten. Ln. Fr. 16.80.

Diese lose geordneten Exerzitienvorträge für Laien enthalten reife Worte zur innern Einkehr. In diesem Buch spricht kluges Maß, reiche Erfahrung, eine sehr verhaltene, aber echte Frömmigkeit und nicht zuletzt eine ganz solide christliche Nächstenliebe.
«Männerblatt»

Jeder, der diese Vorträge liest, wird sich angesprochen fühlen durch die Lebensnähe und den Abglanz verklärten Humors. «Maria Einsiedeln»

RÄBER
Verlag Luzern

Gesucht per Mitte April in gut eingerichtetes Pfarrhaus der Stadt Zürich, eine tüchtige

Haushalthilfe

die Wert auf angenehme Dauerstelle legt. Zeitgemäßer Lohn, schönes Zimmer, geregelte Freizeit. **Pensionskasse.** Offerten mit Zeugnissen oder Angaben von Referenzen an Chiffre B. S. 4019 an die «SKZ».

Edle Weine
in- u. ausländischer Provenienz

Meßweine

Fastenzeit

— ein neues, violettes Meßgewand
— gotische Form
— aus Wolle/Fibranne IGNATIUS
— preisgünstig

Dürfen wir Ihnen ein ausführliches Angebot unterbreiten?

Kreuzwegstationen

— aus Holz, Keramik, Bronze oder Email
— reichhaltige Auswahl
— zeitgemäße Gestaltung

Verlangen Sie Abbildungen!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 23 33 18

L. RUCKLI CO LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN

TELEFON (041) 24244 BAHNHOFSTRASSE 22a

An die Pfarrer, in deren Gemeinden Spanier wohnen

Wir möchten den Spaniern helfen, ihre Einsamkeit zu überwinden und sie gleichzeitig anregen sich weiterzubilden. Würden Sie uns dabei bitte behilflich sein?

Wir haben in der Mission eine umfangreiche Bibliothek mit spanischen Büchern über Religion, Kultur, Fortbildung, Jugend, Ehe, Eltern usw. Eine Liste mit Preisangaben kann jederzeit bei uns bezogen werden. Zudem haben wir noch einen Vorrat an Arbeiter- und Herz-Jesu-Kalendern 1967 zum Preis von 2 Franken, die ebenfalls zu verkaufen wären.

Missiòn Catòlica Española, unterer Deutweg 87, 8400 Winterthur, Telefon 052 23 44 65.

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Gesucht

Mitarbeiter

(Priester oder Laie)

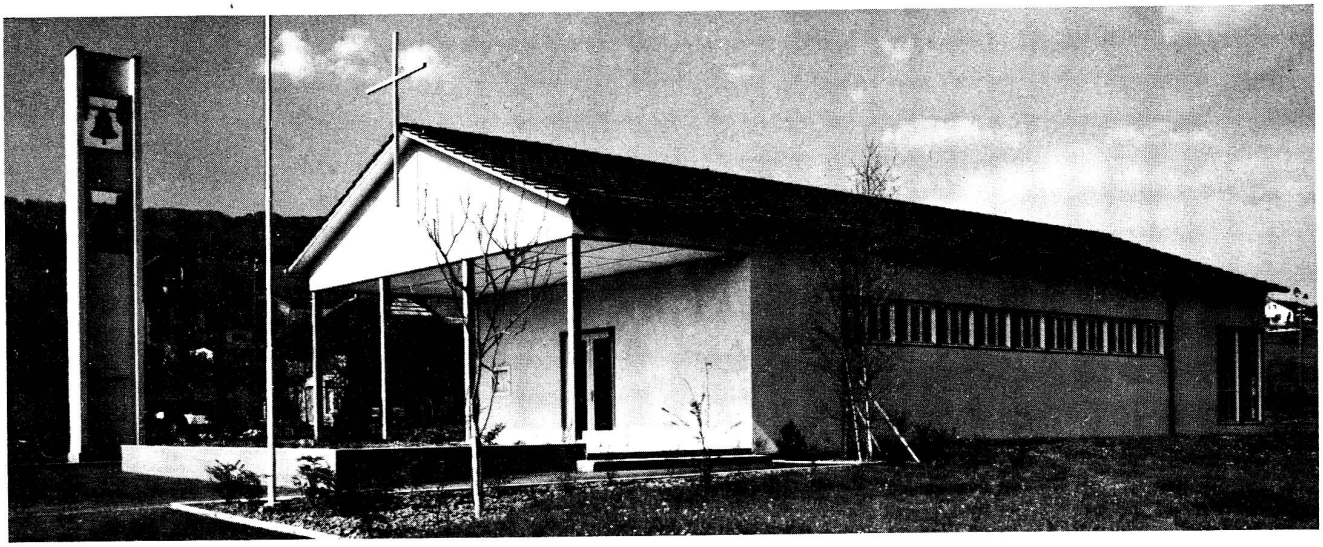
an neu geschaffene Ausbildungsstätte. Besonders für Schulungskurse. Interessante, vielseitige Tätigkeit im Sinne katholischer Aktion.

Auskunft und Anmeldungen bei H. H. Dr. Alfons Fuchs, Schweizerischer Katholischer Anstalten-Verband, 6002 Luzern, Telefon 041 - 2 87 27.

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen



Ausführung von zerlegbaren Kirchenbauten nach unserm Holzbausystem.
Fragen Sie uns an, wir beraten Sie individuell.

JEAN CRON AG BASEL

THERWILERSTRASSE 16
TELEPHON 061/ 23 59 90